

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Bamberg.



Zu spät.

Roman von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Oberforstmeister widersprach dem jungen Mann manchmal absichtlich, um ihn aus sich herausgehen zu machen, und war von der Klarheit und Gediegenheit seiner Erwiderungen nicht wenig überrascht. Frau Linnarz hatte nicht übertrieben, Herzenswärme, Sicherheit des Urteils und eine humane Weltanschauung sprachen aus den Worten Bernhard Prinz'. Bei einem jungen Mann, der in einem Dorfwirtshaus geboren und erzogen worden war, setzte diese Läuterung des Geistes und der Manieren immerhin in Erstaunen. Während dieser seine Gedanken aussprach, studierte Debrud die Gesichtszüge seines Gegenübers und suchte vergebens nach einer Ähnlichkeit mit dem Ehepaar Prinz. Merkwürdigerweise hatte der junge Mann weder vom Vater noch von der Mutter etwas an sich. In seinen Augen lag weder die schläfrige Schläue des „Prinzen“, noch die träge Gleichgültigkeit seiner Mutter. Nur sein dunkles, sehr dichtes, leicht gelocktes Haar erinnerte an den reichen Haarwuchs Frau Adelsens. Sein Ton war etwas rau, aber er milderte sich, wenn er auf die Fragen der Frau Linnarz antwortete. Für sie konnte seine Stimme sogar einen weichen, fast zärtlichen Tonfall annehmen.

Mit einer eigentümlichen Mischung von Interesse, Neid und Bedauern betrachtete Debrud diesen soliden, kräftig gewachsenen jungen Mann mit dem klaren, offenen Blick und den einfachen und doch ungezwungenen Manieren. Unwillkürlich kam ihm der Gedanke: „Das ist ein Mensch, wie ich ihn mir gewünscht hätte, wenn das Schicksal mir einen Sohn beschert haben würde.“ Dabei kam er auf seine Träume von ehelichem Glück zurück und seine Augen weilteten mit Wohlgefallen auf Frau Linnarz. „Das wäre die Frau, die mich glücklich machen könnte“, dachte er dabei: „Vielleicht kann sie meinen etwas späteren Wunsch zur Erfüllung bringen, noch ist es ja noch nicht zu spät dazu.“

Dieser Gedanke nahm immer mehr Besitz von dem Oberforstmeister. „Sie ist ungefähr sieben- undzwanzig Jahre alt“, sagte er sich, „hat einen lebhaften gebildeten Geist, ein gutes Herz, ein gesundes Urteil und dabei viel Feinfühligkeit. Sie würde eine vortreffliche Hausfrau und sehr gute Gesellschafterin sein.“

Und als ob er dieses innerliche Selbstgespräch laut fortsetzen wolle, neigte er sich fast liebevoll zu seiner Nachbarin, war die Aufmerksamkeit selbst in kleinen Handreichungen bei Tische und sagte ihr allerhand Artigkeiten.

In seinem Eifer bemerkte er gar nicht, daß seine galanten Äußerungen Herrn Bernhard Prinz sichtlich unangenehm waren und ihm immermehr die Laune verdarben.

Endlich erhob man sich vom Tische und ging auf die Veranda hinaus, als die Sonne gerade hinter dem Walde verschwand. Frau Linnarz ließ sich von dem Mädchen die Teemaschine bringen und bereitete selbst den Tee. Als sie dem Oberforstmeister den Zucker anbot, dankte dieser und erklärte, daß er den Tee immer ohne Zucker trinke.

„Gerade wie Herr Bernhard!“ bemerkte die junge Witwe etwas unüberlegt.

Diese Geschmacksübereinstimmung mit einem jungen Mann,

der während des Mahles ihm mehr Abneigung als Zuneigung gezeigt hatte, ließ Debrud sehr gleichgültig. Eigentlich ärgerte er sich etwas über den Vergleich. Er war jetzt gegen Bernhard wegen seiner ablehnenden, mißtrauischen Haltung eingenommen. Man unterhielt sich noch einige Zeit auf der Veranda, wo das Weißblatt seinen vanilleartigen Geruch verbreitete. Dann, als die Dunkelheit vollständig hereingebrochen war und die Mondsilber sich über dem Walde zeigte, erhob sich der Oberforstmeister, um sich zu verabschieden und Bernhard tat desgleichen.

„Gute Nacht, meine Herren“, sagte Frau Linnarz, „Sie haben ja denselben Weg... Wenn Sie noch länger in E. bleiben, dann hoffe ich Sie in dieser Zeit noch in der Rosenvilla wiederzusehen.“

Als die Herren außerhalb des Gitters waren, gingen sie eine Weile schweigend die Eichenallee hinauf. Dieselbe Gezwungenheit, die sie bei Beginn des Abendessens empfunden hatten, schien wieder zwischen ihnen Platz gegriffen zu haben. Da beide schon von Natur aus nicht besonders mitteilsam veranlagt waren, so drohte diese Kälte bedrückend zu werden. Schließlich sagte sich der Oberforstmeister, daß er als der ältere und reifere Mann dieser peinlichen Lage ein Ende machen müsse und brach das Schweigen.

„Herr Prinz“, bemerkte er, „ich weiß zwar, daß Sie der Gegner der von mir vertretenen Forstverwaltung sind, aber ich sehe nicht ein, weshalb wir uns darum persönlich als Feinde behandeln sollen, noch dazu ich im Hause Ihres Vaters wohne. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich mich bei Erfüllung meines Auftrags so entgegenkommend wie möglich zeigen werde, und wenn Ihre Reklamationen begründet sind.“

„Das sind sie, Herr Oberforstmeister, daran kann kein Zweifel bestehen“, unterbrach ihn Bernhard schnell, „nur ein Fremder, der die Bedürfnisse der Landleute nicht kennt, kann das in Abrede stellen.“

„Nun, ich bin kein Fremder hier, wie Sie zu glauben scheinen“, antwortete der Oberforstmeister, „ich habe hier schon gewohnt, ehe Sie auf der Welt waren. Wie alt sind Sie?“

„Fünfundzwanzig Jahre.“

„Und ich bin mit fünfundzwanzig Jahren Forstaufseher in E. gewesen. Es gibt hier in der Gegend kein Waldbrevier, das ich nicht durchforstet habe und genau kenne.“

„In diesem Falle muß, wenn Sie gerecht sein wollen, der Plan der Forstbehörde abgeändert werden. Die Vorschläge der Verwaltung sind unannehmbar, man handelt gegen unsere Interessen, man ruiniert uns.“

„Alle Achtung vor Ihren Interessen, aber auch die Behörde hat solche wahrzunehmen. Wir müssen für den Schutz der Staatswaldungen sorgen, denn wir sind ihnen ja zu Gütern gesetzt. Wenn Sie ein alter Forstmann wären, wie ich, dann würden Sie auch diesem Standpunkt Rechnung tragen.“

„Ohne von Beruf Forstmann zu sein“, entgegnete der junge Mann, „kann man doch den Wald sehr lieben und eine rationelle Bewirtschaftung wünschen. Aber die Behörde betrachtet die Angelegenheit zu ausschließlich vom fiskalischen und finanziellen Standpunkt aus. Sie denkt nur daran, Nutzen für den Staat herauszuschlagen und schädigt dadurch die kleinen Leute in ihren Lebensinteressen. Ich stehe zu der Sache ganz uneigennützig.“

„Sie lieben den Wald?“ fragte Debrud freundlicher.



Ewald von Lohow,
General der Infanterie. (Mit Text.)

„Ob ich ihn liebe!“ ... versetzte der junge Mann lebhaft. „Ich schätze ihn wie einen Freund, mit dem man groß geworden ist, wie mein Vaterhaus, mein Heimatland, dessen Schmutz und Schönheit er ist. Bedenken Sie, daß ich hier von Wäldern umgeben geboren bin und als Knabe in ihnen gespielt habe. Ein schöner Baum, wie dieser zum Beispiel ...“

Er trat zu einer der Buchen hinüber, die jenseits des Weges standen, und legte fast zärtlich den Arm um den schlanken und doch kräftigen Stamm.

„Solch ein gesunder, kräftiger Baum“, sagte er dabei, „hat für mich gewissermaßen etwas Persönliches. Es ist mir, als ob ich einen lieben Freund umarme.“

Der Oberforstmeister mußte im stillen über diesen Enthusiasmus lächeln, aber zugleich freute er sich darüber. Er sah mit einer gewissen Nüchternheit zu dem schlanken Mann hinüber, dessen Augen im Strahl des Mondes blühten. Die Buche und er schienen in der Tat von derselben Art zu sein. Beide waren jung und vollstättig und wuchsen kräftig und energisch in das Leben hinein.

„Nun, nun“, sagte er lächelnd, „das ist wenigstens ein Punkt, in dem wir uns verstehen. Auf dem juristischen Gebiet wollen wir uns mit stumpfen Waffen herumschlagen, aber bis dahin schließen wir Waffenstillstand. Wollen Sie?“

Er hielt dem jungen Mann die Hand hin und dieser legte nach einem Moment des Zögerns oder der Überraschung die seine hinein, die Debrud freundschaftlich drückte. Dann setzten sie ihren Weg fort, indem sie sich friedlich über die Wiederbeholzung der Berge unterhielten.

Vor der Küche der „Goldenen Sonne“, in welcher die verschlafene Köchin sie erwartet hatte, trennten sie sich dann mit einem freundlichen Gutenacht.

Der Oberforstmeister ging in das rote Zimmer hinauf, aber die Ereignisse des vergangenen Tages hatten seine Nerven erregt, so daß er noch keine Neigung zum Schlafen spürte. Er öffnete eines der Fenster, das nach dem Garten hinausging. In dem gegenüberliegenden Seitensflügel des Wirtshauses erhellte sich in diesem Augenblick ein Fenster und er erkannte sein altes Zimmer, das jetzt von Bernhard Prinz bewohnt wurde. Nach einer Weile sah er, wie der junge Mann sich hinauslehnte und träumend in die schlummernde Landschaft blickte. Debruds Augen hingen an der in Sinnen verfunkenen Gestalt und er wurde dabei selbst von Erinnerungen überwältigt. Während er dem Gesang der Nachtigallen und dem Säuseln des Frühlingswindes lauschte, verlor sich in seinem Geist der Begriff der Zeit. Das Gemurmel des Flusses, das eintönige Gequak der Frösche unter dem Brücken-

bogen, das entfernte Rollen eines verspäteten Wagens, der Schrei eines Nachtvogels aus dem Walde, alle diese ländlichen Geräusche umspannen ihn geheimnisvoll und klangen wie die Töne einer längst vergangenen Musik zu ihm herüber. Und schließlich war es ihm, als sehe er, gleichsam halluzinatorisch, sich selbst dort drüben aus jenem Fenster lehnen: fünfundzwanzig Jahre alt, in voller Jugendkraft und mit sehnsuchtschwerem Herzen den bezaubernden Stimmen der Frühlingsnacht lauschend.

5.

Debrud brachte den folgenden Morgen damit zu, einen Bericht zu verfassen, in welchem er der Forstverwaltung das Resultat seiner Besichtigung des Waldbreviers von C. auseinandersetzte. Nachdem er offen seine Meinung über den kläglichen Zustand des angebotenen Terrains dargelegt hatte, wies er auf die dringende Notwendigkeit hin, berechnete Forderungen der Inhaber des Holzungsrechts zu erfüllen, machte der Behörde einen Vorschlag, mit dem sich beide Teile zufrieden stellen ließen, und bat um schnelle Antwort, damit er bei der nächsten Versammlung des Gemeinderates von C. dem Vorsteher die Sache unterbreiten könne.

Der Oberforstmeister arbeitete, noch unter dem frischen Eindruck des am Tage vorher Gesehenen stehend, mit großem Eifer. Unbewußt übte das lächelnde Gesicht der Frau Vinnarz und die sympathische Persönlichkeit des Bernhard Prinz einen gewissen Einfluß auf seine Arbeit aus. Seine Beweisführung war gedrängt, aber warmherzig und überzeugend gehalten, seine Anträge von einer Eindringlichkeit, wie man sie sonst in amtlichen Berichten kaum findet und Debrud sie in andern Fällen nicht zur Anwendung brachte.

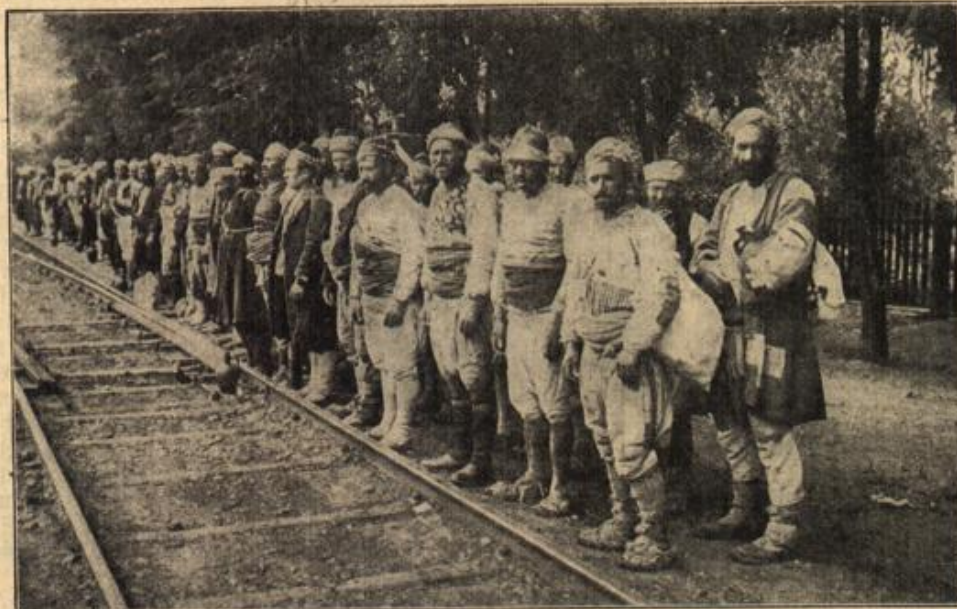
Durch die geöffneten Fenster drang der helle Schein der Frühlingssonne und das immer mehr zunehmende Geräusch ländlicher Beschäftigung zu ihm hinein. Während er an den letzten Zeilen des Rapports schrieb, entstand vor der Tür des Wirtshauses eine größere Unruhe. Ein Pferd wieherte und schnaubte und eine männliche Stimme suchte seine Ungebuld durch freundlichen Zuspruch zu beruhigen.

„So! ... la, la! ... Ruhig, Brauner!“ tönte es zu dem Oberforstmeister hinauf. Dann rief dieselbe Stimme laut: „Nur zu, Papa, beeile dich, wir kommen sonst zu spät!“ Debrud näherte sich dem Fenster und sah vor der Haustür einen Wagen stehen, der mit einem kleinen, sehr lebhaften Pferde, welches Bernhard Prinz

am Zügel hielt, bespannt war. Im selben Augenblick erschien der „Prinz“ langsam und breitspurig mit seiner Frau auf der Schwelle. Der Wirt „Zur goldenen Sonne“ war frisch rasiert und trug heute einen besseren Anzug als sonst und einen breit-



Ansicht der neuen St. Heinrichs-Kirche in Warschau. (Mit Text.)



Türkische Reservisten erwarten auf einer Station der Anatol. Bahn ihren Abtransport.

Photographie R. Zabel, Berlin.

främpigen Hut auf dem Kopfe. Er stieg schwerfällig in den Wagen, wohin Bernhard, die Zügel in den Händen, ihm nachfolgte. Während Frau Adele ihnen umständliche Verhaltungsmaß-

sam in das Gasthaus zurück. Als er den Abfah des ersten Stodes erreicht hatte, hörte er in seinem Zimmer, dessen Tür nur angelehnt war, Geräusch. Etwas beunruhigt trat er schnell ein und sah seine Wirtin vor sich, die damit beschäftigt war, die Möbel abzubürsten.

Sie hatte offenbar geglaubt, daß der Oberforstmeister einige Zeit fortbleiben würde und wollte inzwischen als gute Hausfrau sich davon überzeugen, ob das Mädchen es nicht an der nötigen Reinlichkeit fehlen lasse. Von dem plötzlichen Erscheinen Debruds war sie so erschreckt, daß sie ganz blaß und sprachlos vor ihm stehen blieb.

„Lassen Sie sich nicht stören, Frau Prinz“, sagte dieser, die Tür hinter sich schließend.

Das unvorhergesehene Zusammentreffen brachte auch Debrud etwas in Verlegenheit, aber er sagte sich, daß eine solche Begegnung fast unvermeidlich und es vorzuziehen sei, daß, wenn eine Erklärung zwischen ihnen stattfinden sollte, dies am besten in der Abwesenheit des „Prinzen“ und seines Sohnes geschähe.

„Verzeihen Sie, Herr Oberforstmeister“, antwortete die Wirtin mit unsicherer Stimme, „ich glaubte, Sie wären in den Wald gegangen, sonst hätte ich mir nicht erlaubt ...“

Er sah ihre Blässe, die zusammengepreßten Lippen und wie erschreckt sie war. Sie stotterte und blieb, den Arm auf das Kaminsims stützend, stehen, ohne die Augen zu erheben.

Debrud empfand Mitleid mit ihr.

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, liebe Frau Prinz“, sagte er im freundlichsten Tone, „ich freue mich im Gegenteil, Sie hier zu finden, denn seit meiner Ankunft hatte ich noch keine Gelegen-

heit, Sie zu sprechen ... Ich möchte Ihnen mein Kompliment in betreff Ihres Sohnes machen. Gestern Abend hatte ich das Vergnügen, mit ihm zusammen zu sein.“

„Ah! ... Sie haben ihn gesprochen?“ murmelte Adele leise.

Ein ängstlicher Ausdruck kam in ihre Züge. Es machte den Eindruck, als ob diese Begegnung der beiden Männer ihr nicht angenehm sei. Diese Haltung setzte Debrud in Erstaunen, denn er begriff nicht, wieso seine Begegnung mit Bernhard sie beunruhigen konnte. Er nahm an, daß sie wegen der Gegnerschaft, die zwischen der Forstbehörde und ihrem Sohn bestand, einen unangenehmen Konflikt fürchtete. Um sie darin zu beschwichtigen, sagte er freundlich: „Ich habe den Abend gestern mit Ihrem Sohn in der Rosenvilla zusammen verbracht und wir haben uns auf dem Rückwege recht angenehm miteinander unterhalten.“

Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich den Lippen Frau Adelsens. Debrud wurde dadurch von neuem ruhig gemacht. Er



Serbische Musiker spielen unseren Feldgrauen einige Lieder vor. Im Hintergrund reitende Bulgaren.

regeln gab, lächelte Prinz verschmigt, kniff seine pfiffigen Augen zu und legte seine plumpe rote Hand freundschaftlich auf die Schulter Bernhards. Dann fuhr er damit sanft über den Rücken des Sohnes und sah ihm liebevoll ins Gesicht. „Sei ruhig, Mutter, ich werde schon acht geben auf deinen Jungen!“ antwortete er seiner Frau. „Und wenn wir erst in der Nacht zurückkommen, so rege dich deswegen nicht auf.“ Bernhard Prinz warf seiner Mutter eine Kußhand zu und sagte dabei: „Auf Wiedersehen heute Abend, Mama, ich bürgе dir für Papa!“

Er figelte mit dem Peitschenende den Hals des Pferdes und dieses trottete eiligt davon.

Die Hände in den Taschen ihres Morgenrodes, folgte Frau Adele ihnen bis zur Biegung des Weges mit den Augen, dann kehrte sie ins Haus zurück. Der Oberforstmeister hatte vom Fenster aus diesen Vorgang mit Interesse beobachtet.

„Diese einfachen Leute sind glücklich, sie lieben sich untereinander“, dachte er. „Der dicke Prinz, so praktisch und materiell veranlagt er ist, hegt eine rührende, tölpelhafte Zärtlichkeit für diesen einzigen Sohn, auf den er stolz zu sein scheint. Und Bernhard hängt an seinen Eltern und ist blind für ihre Fehler. Mit freundlicher Miene ließ er die plumpe Liebkosung seines Vaters über sich ergehen und suchte mit heiterm Ton die Mutter zu beruhigen. ... Wahrlich, dieser junge Mann besitzt nicht nur eine bedeutende Intelligenz, er ist auch ein guter Sohn und hat das Herz auf dem rechten Fled!“

Während dieser Gedanken war Debrud wieder an den Tisch getreten. Er las seinen Bericht noch einmal durch, warf einen letzten Blick auf die Anmerkungen des Plans und steckte alles zusammen in ein größeres Kuvert. Dann brachte er das Schreiben selbst zur Post. Nachdem er es sicher aufgegeben hatte, kehrte er lang-



Ein Balkanidyll: Unsere Feldgrauen in einem Albanerdorf im westlichen Mazedonien.

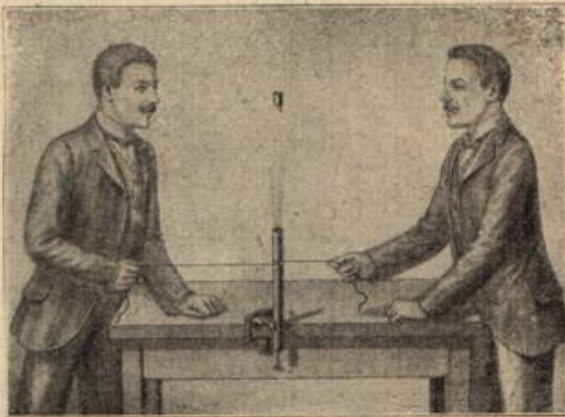
Die Kinder essen wie überhaupt alle Familienmitglieder mit den Händen aus einer gemeinsamen Schüssel.

hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er fort: „Wir sind also zusammen nach C. zurückgekehrt und während dieses Weges habe ich mich überzeugt, daß Frau Linarz die brillanten Eigenschaften Ihres Sohnes nicht übertrieben hat. Er ist ein kluger, braver junger Mann, und obwohl er der Gegner meiner vorgelegten Behörde ist, so hoffe ich doch, daß wir gute Freunde werden. Ich treue mich, seine Bekanntschaft gemacht zu haben.“ (Fortf. folgt.)

Zeitvertreib

Die Reibungskanone.

Jrgendein altes Stüd Metallrohr läßt sich leicht austreiben. Es ist ganz gleich, woraus es besteht, ob aus Messing, Eisen oder einem sonstigen Metall. Nur nicht allzu dick soll seine Wandung sein. Dieses Rohr lassen wir uns vom Klempner zulöten, vorausgesetzt, daß es uns nicht gelingt, ein überhaupt mit einem Boden versehenes Metallrohr aufzufinden. In dieses Rohr bringen wir einige Tropfen Äther, zehn bis zwölf dürften genügen. Da der Äther ebenso wie Benzin eine feuergefährliche Flüssigkeit ist, so ist es selbstverständlich, daß wir bei seiner Anwendung die nötige Vorsicht walten lassen, und daß wir vor allem nie in der Nähe eines Lichtes, einer Lampe oder des Ofens damit experimentieren. — Wir nehmen deshalb den Versuch am besten bei Tageslicht vor. Haben wir die paar Tropfen Äther eingegossen, so verstopfen wir unser Rohr mit einem Kork, der zwar gut schließt, jedoch nicht allzusehr hineingepreßt sein muß. Schließlich wird die Röhre mit dem Kork nach oben an der Tischkante festgeschraubt, was sich mit Hilfe zweier jener Zwingen, wie man sie zu Laubsägearbeiten benutzt, leicht bewerkstelligen läßt. Nun holen wir eine längere Schnur herbei, die wir ein einziges Mal herumlegen. Das eine Ende fassen wir, das andere faßt unser Freund. Bald zieht er an seinem Schnurende, bald ziehen wir, so daß also die Schnur fortwährend hin und her bewegt wird. Wir brauchen gar nicht lange zu ziehen, so gibt es plötzlich einen Knall, eine Art von Kanonenschuß im kleinen, und die Kanonenkugel, in diesem Falle der Pfropfen, fliegt an die Decke. Was ist geschehen? Warum ist unsere Kanone losgegangen? Nichts einfacher, als die Erklärung. Durch Reibung wird Wärme erzeugt. Äther ist ein leicht flüchtiger Körper, der schon bei gewöhnlicher Zimmertemperatur verdampft. Die wenigen in das Metallrohr gegebenen Tropfen haben also genügt, um das ganze Innere mit Ätherdampf anzufüllen. Der Pfropfen verhinderte diesen Ätherdampf am Entweichen. Durch das Hin- und Herbewegen unserer Schnur haben wir die Außenwandung des Metallrohres gerieben, durch die Reibung wurde Wärme erzeugt, und da die Metalle gute Wärmeleiter sind, so wurde diese Wärme nach innen fortgeleitet. So erwärmten sich auch die Ätherdämpfe, und da sich von allen Körpern die gasförmigen bei der Erwärmung am stärksten ausdehnen, so haben sich diese Dämpfe in unserm Fall ganz besonders stark ausgedehnt. Infolge dieser Ausdehnung übten sie einen Druck auf das Innere der Röhre und auf den Korkpfropfen aus, der zuletzt diesem Druck nachgab und genau so herausflog, wie die durch die Ausdehnung der Pulvergase aus dem Kanonenrohr geschleuderte Kugel.



die gasförmigen bei der Erwärmung am stärksten ausdehnen, so haben sich diese Dämpfe in unserm Fall ganz besonders stark ausgedehnt. Infolge dieser Ausdehnung übten sie einen Druck auf das Innere der Röhre und auf den Korkpfropfen aus, der zuletzt diesem Druck nachgab und genau so herausflog, wie die durch die Ausdehnung der Pulvergase aus dem Kanonenrohr geschleuderte Kugel.

Unsere Bilder

General der Infanterie Ewald von Lohow, Führer des brandenburgischen Armeekorps, das die Panzerfeste Douaumont erlöschte. Sein Armeekorps hat sich im Laufe des Kriegs mehrfach ausgezeichnet, so be-

sonders bei Soissons, wo die Märter die Franzosen durch einen heldenmütig durchgeführten Angriff über die Aisne zurückwarfen.

Ansicht der neuen St.-Heinrichs-Kirche in Warschau. Vor kurzem fand in Warschau im Beisein des Generalgouverneurs von Posen und anderer hoher Persönlichkeiten die feierliche Einweihung der katholischen St.-Heinrichs-Kirche auf dem Sachsenplatz statt. Es ist dies die vor kurzem erbaute russische Kathedrale, ein Prachtbau mit sieben Kuppeln, den nun die deutsche Regierung in eine katholische Pfarrkirche umwandelte.

Allerlei

Falsche Auffassung. Postbeamter (am Schalter): „Dies Palet kostet fünfundsiebzig Pfennig.“ — Dienstmädchen: „Das wäre gar schön! Wozu habe ich denn „frei“ darauf geschrieben?“

Beaumarchais und die Höslinge. Die Königin von Frankreich, Maria Antoinette, ließ Herrn von Beaumarchais kommen, um ihn auf der Harfe spielen zu hören, worauf er sehr geschickt war. Vermöge des Privilegiums seines Instrumentes durfte er sich vor der Monarchin setzen. Dieses Vorrecht brachte ihm aber sogleich Neider unter den Hofleuten. Einer derselben zeigte deswegen, sobald sich die Königin entfernt hatte, dem Herrn Beaumarchais, um ihn durch die Erinnerung, daß er der Sohn eines Uhrmachers war, zu demütigen, seine kostbare Uhr und fragte ihn, wieviel dieselbe wohl wert sei. Beaumarchais fühlte die elende Anspielung, nahm die Uhr, schenkte sie genau untersuchen zu wollen und ließ sie fallen. Nun fuhr der Kavalierr unmutig heraus und sagte: „Aber Sie sind auch recht ungeschickt.“ Beaumarchais erwiderte gelassen: „Sie haben wohl recht, eben deswegen hat mich mein Vater auch kein Handwerk nicht gelehrt.“

Gemeinnütziges

Gegen Engerlinge hilft die Verwendung von Tabakstaub, das ist die geringste in den Tabakfabriken sich ergebende Sorte des Abfalls. Er wird beim Umgraben oder Rigolen in die Erde gebracht und ist für die Pflanzen durchaus gefahrlos.

Spargelbeete sollten in den ersten Jahren weit mehr ausgenutzt werden. Abgesehen von Obstbaumzwischenspargel können die Dämme bepflanzt werden mit Buschbohnen, Salat, Lauch, Knollensellerie, niedrigen Erbsen oder Suppenkräutern. Starker zehrende Gemüse, wie Kohlrarten, sind auszuschalten.

Gras- und Grünspanflecken entfernt man aus hellen farbenechten Wäschstoffen durch Abreiben mit dem Saft einer frischen Zitronenschale. Dann zieht man den Stoff straff an und begießt den Fleck mit kochendem Wasser.

Anagramm.

Vier Zeichen nennen dir ein Wort,
Es gleicht wohl dem Amen.
Seh' einen Laut an andern Ort,
Dann zähl's zu Mädchennamen.

Julius Fald.

Rätsel.

Aus einem Frauennamen
Soll er geschickt verschwinden;
So wird beim neuen Worte man
Gar häufig Streit auch finden.

Fritz Guggenberger.

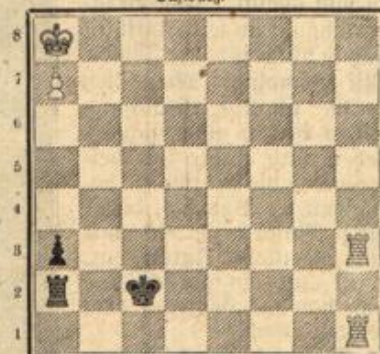
Kreuz-Arithmogriph.

1	Ein Konsonant.
3 2 7	Ein Monat.
2 5 3 4 4	Eine Landmacht.
8 7 8 4 5 2 6	Ein Naturkörper.
1 2 3 4 5 6 7 8 9	Ein deutscher Dichter.
1 2 6 6 4 7 8	Ostreich. Solbad.
5 4 7 1 4	Eine Art Ordnung.
7 8 8	Nebenfluß der Donau.
9	Ein Konsonant.

Die sich kreuzenden Mittelreihen ergeben das gleiche. Heinrich Vogt.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 147.

Von Fritz W. v. Holzhausen.
(Deutsches Wochenschach.)
Schwarz.



Weiß.
Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Silberrätsels: 1) Straßburg. 2) Gastei. 3) Hain. 4) Hov. 5) Labrador. 6) Libelle. 7) Island. 8) Narzisse. 9) Gohl. 10) Dolomiten. 11) Edom. 12) Nießchen. 13) Karlsbad. 14) Markgraf. 15) Aargau. 16) Latona. Schilling — Denkmal auf dem Niederwald.
Des Bilderrätsels: Wo es drei Heller tun, da werden vier nicht an, Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist getan.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.